

Benötigen wir einen neuen konstruktivistischen Denkansatz? Fragen aus der Sicht des Interaktionistischen Konstruktivismus

Kersten Reich

Der Interaktionistische Konstruktivismus, den ich hier vorstellen will, ist ein neuer konstruktivistischer Ansatz, der neben den Radikalen und Methodischen Konstruktivismus (Kulturalismus) tritt und der, trotz seiner Nähe zum Sozialen Konstruktivismus, gerade dessen kulturtheoretische Implikationen zu erweitern und zu präzisieren versucht. Es ist mir angesichts der sehr umfassenden Argumentation, die ich in dem zweibändigen Buch „Die Ordnung der Blicke“ entfaltet habe, hier kaum möglich, diesen Ansatz in Kurzform darzustellen. Mir scheint eine andere Frage für diese Einführung auch viel sinnvoller zu sein. Wer einen neuen konstruktivistischen Ansatz zu entwickeln versucht, der muß sich zunächst die Frage stellen: Benötigen wir überhaupt einen neuen konstruktivistischen Denkansatz?

Mit der Beantwortung dieser Frage sollen Sie als Beobachter in meine Selbstbeobachtungen eintreten, die sich zu Beginn der Entwicklung meines eigenen Ansatzes einstellten; Sie sehen mich sozusagen als Beobachter, der Defizite und Überbetonungen sieht, die er ausräumen will, und Sie sollen durch diesen Vortrag in die Lage versetzt werden, diese Konstruktionen für sich nachzuvollziehen. Sie blicken so in die Voraussetzungen meiner Beunruhigung über bisherige Varianten des Konstruktivismus, so wie es meine Vorredner aus der Sicht des Methodischen Konstruktivismus (Janich) und der Systemtheorie (Kriz) für ihre Ansätze auch schon getan haben.

Meine Darlegungen sollen allerdings nicht nur theoretischer Natur sein, sondern durch einen Bezug auf die Orte, wo der Konstruktivismus besonders praktisch wurde, d. h. insbesondere für die systemische Beratung, auch praktisch reflektiert werden. Hier habe ich nämlich festgestellt, daß die von mir beobachteten Defizite und Überbetonungen sehr oft von praktizierenden Konstruktivisten schon bemerkt und kritisiert wurden.

1. Defizite konstruktivistischer Ansätze

Beginnen will ich mit drei exemplarisch herausgegriffenen, aber mir wesentlich erscheinenden Defiziten der bisherigen konstruktivistischen Erkenntniskritik (vgl. Bild 1).

1.1 Das Begründungsdefizit

Jeder Denkansatz unterliegt bestimmten Intentionen, die von einer Verständigungsgemeinschaft gebildet werden. Der französische Dekonstruk-

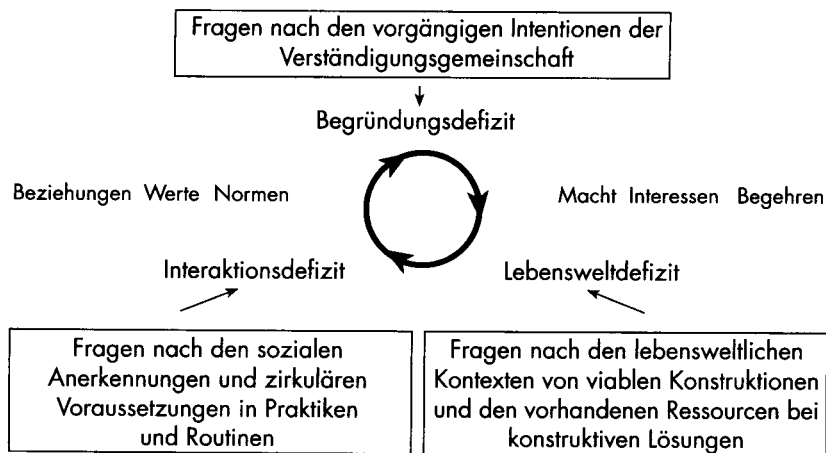


Abb. 1

tivismus hat uns darauf aufmerksam gemacht, daß hier immer eine Machtfrage auftritt: Konstrukte von Wirklichkeit drücken Interessen von Beobachtern aus und bedingen Kontexte, die unterschiedliche Machtpositionen umfassen (vgl. dazu ausführlich Reich 1998a, b).

In der Praxis systemisch orientierter Beratungen tritt die Machtfrage immer wieder auf, wenn sich Therapeuten mit Blick auf ihre Begründung von Wirklichkeit mit den Begründungen ihrer Klienten auseinandersetzen. Zunächst scheint der Konstruktivismus hier als Erkenntniskritik äußerst hilfreich. Er gestattet es, daß wir überhaupt anerkennen können, daß es unterschiedliche Beobachter mit unterschiedlichen Beobachtungen gibt. Er betont die Subjektivität und daraus eine abgeleitete Relativität von Wahrnehmungen, Erkenntnissen, Begründungen und Wirkungen. Jeder scheint nun mächtig, folgendes zu sagen: „So bin ich.“; „Ich konstruiere, was wirklich ist.“; „Diese Wirklichkeit paßt zu mir, und ob sie zu anderen paßt, das können diese nur aus ihren Konstruktionen heraus überprüfen.“

In solchen Aussagen, wie wir sie immer wieder bei Konstruktivisten finden, steckt ein intentionaler Vorbehalt. Wann immer wir über diese Sätze sprechen wollen, so müssen wir die in ihnen gesetzte Intention schon mitdenken: „Ja, so kann es sein.“ Würden wir diese Sätze ins Belieben stellen und ganz andere als Konstrukte zulassen, so kämen wir zu gänzlich anderen Intentionen, also z. B. zu nichtkonstruktivistischen Setzungen der Art, daß eine äußere objektive Welt für uns die abbildende Begründung für alle Erkenntnisse gibt.

Schauen wir uns den intentionalen Vorbehalt ein wenig näher an. Konstruktivisten argumentieren hier öfter so:

Die alten Wahrheiten sind zerfallen. Als Möglichkeit der Wahrnehmung, des Erkennens, der Begründung und Wirkungen müssen wir zuge-

ben, daß alle Wirklichkeitskonstruktionen subjektive, selbstreferente Setzungen sind, die von Beobachter zu Beobachter anders sein mögen.

Wechseln wir nun in die Praxis: Ein konstruktivistischer Praktiker erklärt in einem Beratungsprozeß seinem Klienten, daß alle seine Erklärungen nur Konstrukte seien. Nun bietet er ihm an, zu prüfen, ob diese zu ihm passen. In seinen Konstrukten aber behauptet er z. B. sehr traditionelle Weltbilder, die er aus eigenen Lebenserfahrungen und Wünschen abgeleitet hat. Der Rahmen der Behauptungen scheint konstruktivistisch begründet, die einzelnen Konstrukte werden dann als normative Setzungen sehr konventionell aus vorhandenen Lebensformen gebildet. Dies ist eine neue Wahrheitsdefinition: Der Klient muß sehen, was zu ihm paßt und für ihn wahr werden kann.

Nun entsteht die Frage: Reicht es für den Konstruktivismus aus, die eigenen Aussagen als intentional konstruktivistisch zu charakterisieren, um dann die in diesem Rahmen stehenden Konstrukte als wahr behaupten zu können?

Beantworten wir diese Frage mit Ja, dann geraten wir in einen Relativismus, der nicht nur erkenntnistheoretisch das Subjekt überbetont, sondern auch willkürlich verfährt. Wir immunisieren uns nämlich von vornherein gegen jede mögliche Kritik an unseren nunmehr „wahren“ Konstrukten durch den Hinweis darauf, daß diese Wahrheit ja jederzeit von denen bestritten werden könne, zu denen sie nicht paßt. Was wir dabei übersehen, ist allerdings der Kontext von intentionaler Verständigung und die weitreichende Begründung, die wir gegeben haben. Der Praktiker tritt z. B. als Therapeut auf und gewinnt aus diesem Habitus Macht und Geld, Ansehen, Status usw., die auf Erwartungen eines hilfeschuchenden Menschen gründen, der eine bestimmte Wahrheit, die ihm hilft, gerne hören will. Jeder Relativismus ist ihm gegenüber erschlichen, sofern er die aufgestellte Wahrheitsposition nicht aus eigener Mächtigkeit als Konstrukt hinterfragen kann. Sofern die intentionale Konstruktivität der „wahren“ Aussagen vom Konstruktivisten aber nicht als symbolische Begrenzung seiner Absichten eingeführt wird, sondern bloß zur formalen Legitimation seiner konstruktiven Behauptungen dient, erschleichen wir ein Begründungsdefizit. Als scheinbarer Konstruktivist sagen wir dann z. B.: „Das Konstrukt kam mir so. Da konnte ich nicht mehr anders. So ist die Natur der Sache usw.“ Die konstruktivistische Rahmenbehauptung ist hier bloß eine Schutzbehauptung, die eine Reflexion an der Stelle des Kontextes verweigert.

Beantworten wir die Frage nun aber mit Nein, dann können wir die Reflexion von Konstruktionskontexten nicht mehr verweigern, sondern müssen uns fragen, welche jeweiligen symbolischen Begrenzungen durch Intentionen bei den Konstrukten, die wir aufstellen, benutzt werden. Dann kommen wir auch gegen den Instrumentalismus, mit dem Konstruktivisten sich oft an dieser Stelle retten wollen, auf die alten hermeneutischen Fragen zurück, die mit dem Problem der Begründung von konstruktiven Intentionen immer auch Fragen nach dem Interessenhorizont des Kon-

strukturs, nach dem kulturellen und sozialen Kontext von Aussagen, nach der Bedeutung von Verständigung hierüber verbinden müssen. Es gibt nämlich keine Konstrukte ohne Konstrukteur, wie Roth in einem naturalistischen Fehlschluß in seinem Einführungsvortrag zu diesem Kongreß behauptete. Dann müssen wir auf einmal erkennen, daß es ein Defizit insbesondere des Radikalen Konstruktivismus ist, die Intentionalität des Verständigens auf einen rein subjektiven Vorgang zurückgesetzt zu haben, der kulturell gar nicht in dieser reinen Form existiert. Auch der Klient ist eben nicht völlig frei, sich für seine Konstrukte zu entscheiden, da er diese Konstrukte *als Konstrukte* nicht hinreichend durchschaut. Man müßte ihn quasi erst zu einem Therapeuten und Metabeobachter ausbilden, also z. B. zu solchen Kongressen wie diesem schicken, damit er diese Beobachterrolle erwirbt. Was würde er erwerben? Eine hermeneutische Fähigkeit, die konstruktive Intentionalität, die als Rahmensetzung gilt, vielleicht deutlicher hinterfragen zu können. Im Kontext eines Klienten ist dies aber unwahrscheinlich und absurd. Die subjektivistische Freiheitsposition, die konstruktivistisch hier meist genannt wird, ist oft bloß eine Schutzbehauptung, die von dem Defizit ablenkt, das entstanden ist.

Was ist das Begründungsdefizit? Es ist die Verweigerung einer intentionalen Reflexion auf die von vornherein eingesetzten Bedingungen von Verständigung, um die eigenen normativ-konstruktiven Aussagen als vermeintlich „nur“ konstruierte zu schützen. Dieser Schutz wird zu einer naiven Anpassung an bestehende oder unterstellte Kontexte, er führt auch in Beliebigkeit, wenn er sich allein auf den formalen Vorgang der Konstruktion bezieht und die konkrete und lebensweltbezogene Intentionalität von Kontexten übersieht. Auch Konstruktivisten sind nie frei von Kultur, von sozialen Voraussetzungen, von Beziehungen, auch sie stehen in den intentionalen Spannungen einer Lebenswelt, die durch ihre Konstrukte vorrangig symbolisch, durch normative Sätze begrenzt wird. Daraus rettet auch kein Pluralismus von Intentionen, wie er gegenwärtig zu beobachten ist, denn er löst uns das Normative ja nicht auf, sondern stellt es bloß in ein Nach- und Nebeneinander. Deshalb benötigen wir hier ein radikales Umdenken: hin auf die intentionalen Voraussetzungen von kulturellen Kontexten von Verständigung (vgl. dazu auch Graumann 1995). So kehren einige alte Begriffe, die ich exemplarisch in das Bild 1 gesetzt habe, in unsere Überlegungen zurück: Beziehungen, Werte, Normen, Macht, Interessen, Begehren usw. sind wesentliche Kon-Texte, die für uns Perspektiven markieren, zu denen auch Konstruktivisten sich begründend äußern sollten.

1.2 Das Interaktionsdefizit

In der systemischen Beratungspraxis der letzten Jahre ist eine bunte Vielfalt von Ansätzen und wechselnden Ideen zu erkennen. Die Bandbreite der Möglichkeiten ist groß, und unter dem Namen Konstruktivismus finden sich sehr plurale Varianten zusammen, die von keiner Abgeschlossenheit künden. Der Konstruktivismus bedeutet, wenn wir ihn konsequent

betreiben wollen, daß wir ohnehin eine Geschlossenheit aufgeben müssen. Doch reicht dafür eine klar subjektivistische Position, wie sie der Radikale Konstruktivismus favorisiert? Oder eine sprachpragmatische Vorverständigung, wie sie der Methodische Konstruktivismus bzw. Kulturalismus zu rekonstruieren versucht? Oder soziale Vorannahmen von Verständigung, die der Soziale Konstruktivismus als postmodernes Weltbild nachzuzeichnen versucht?

Sehen wir auf andere Erklärungsversuche in unserem Jahrhundert, dann stoßen wir auf das Phänomen der Interaktion, das ja auch Konstruktivisten vertraut ist. Aber haben sie es bisher hinreichend erarbeitet? Das Interaktionsdefizit wird sofort erkennbar, wenn man konstruktivistische Ansätze mit klassischen Interaktionstheorien vergleicht (vgl. Reich 1998a, S. 219 ff.). Gegenüber dem symbolischen Interaktionismus etwa von Mead ist die in Kommunikationstheorien aufgestellte Deutung nach einem Sender-und-Empfänger-Modell nicht nur ein Fortschritt, sondern auch ein teilweiser Rückschritt. Und dies gleich in einer doppelten Weise: Einerseits gestattet Meads Theorie zu erkennen, daß das einzelne Subjekt, das für sich ein Selbst und eine gewisse Identität findet, nicht jeweils beliebig anderen gegenübergestellt ist und mit diesen interagiert, sondern dabei zugleich erfahren muß, daß diese anderen „dort draußen“ in der Lebenswelt sich auf bestimmte Vorverständnisse geeinigt haben, die als symbolische Werte und Normen für das Leben vieler Menschen Geltung haben. Eine Betrachtung von Interaktionen wird einseitig, wenn man sie nur beschränkt kommunikationstheoretisch als Rückkopplung beschreibt, aber nicht erkennen will, daß dabei ganz bestimmte Geltungen von lebensweltlicher Praxis hervorgebracht und wiederholt werden. Andererseits zeigt Mead, daß die Spannung zwischen inneren, subjektiven Setzungen eines Ich, bei ihm als „I“ hervorgehoben, sich im Verhältnis zu einer anderen Seite dieses Ich, des „Me“, bewegt, in dem das Rollenverständnis bereits regulierter Deutungen und Geltungen von symbolischer Verständigung durch andere vorhanden ist. Mit anderen Worten: Als Subjekte in der Kommunikation sind wir immer auch in der Lage, unsere eigenen Wünsche und inneren Strebungen in uns im Blick auf das erwünschte und verstärkte Rollenverhalten zu beziehen, das durch Vorverständnisse in der Lebenswelt, also z. B. durch die Erwartungen von Eltern, Lehrern, Vorgesetzten, Mitmenschen, vorhanden ist. Dies ist ein sehr relevantes Spannungsverhältnis in unserem Leben.

Für diese beiden Seiten hat sich der Radikale Konstruktivismus bisher allerdings nicht sonderlich interessiert. Nehmen wir das Modell der Auto-poiesis, das für viele Konstruktivisten als neues Weltbild maßgebend wurde, dann wird die Fehlstelle von vornherein klar: Es ist kein Modell intendiert, das der inneren Differenzierung des Subjekts oder der kulturellen Eingebundenheit von sozialen Vorannahmen in menschlicher Verständigung dienen soll, sondern nur sehr allgemein (biologisch konstatierte) Wirkungskräfte beschreibt, die vor allem für die sprachliche Kognition

dann näher ausdifferenziert wurden. So entstand ein Interaktionsdefizit, das vor dem Hintergrund der sprachpragmatischen Wende in den Geistes- und Sozialwissenschaften, wie sie bei uns vor allem von Habermas herausgearbeitet wurde, auffällig ist. Als Konstruktivist höre ich daher insbesondere von Philosophen und Sozialwissenschaftlern immer wieder zwei berechnete Vorwürfe:

- (1) Warum nehmen Konstruktivisten die sprachpragmatische Wende nicht zum Ausgangspunkt ihrer Überlegungen, sondern rekurren oft auf das erkenntniskritisch schwächere Modell einer „Biologie der Kognition“ von Maturana oder auf die engere konstruktivistische Entwicklungssicht von Piaget?
- (2) Wieso gibt es bisher so wenig re- oder dekonstruktivistisch betriebene Kulturanalysen? Sieht der Konstruktivismus denn nicht, daß die Erfindungen von Wirklichkeiten immer Verständigungsgemeinschaften erfordern, in die sich das Subjekt bereits eingefunden hat, wenn es scheinbar subjektiv konstruiert?

An dieser Stelle nicke ich zustimmend und füge dann meist noch eine dritte Frage aus eigenem Interesse hinzu:

- (3) Wieso erkennt der Konstruktivismus zuwenig, daß er auch die innere Spannung im Subjekt, den Wechsel der Beobachterpositionen zwischen „I“ und „Me“, aber auch, wie ich umfassend darlegte (vgl. Reich 1998a, S. 424 ff.; 1998b, S. 40 ff.), zwischen inneren Ich-Wünschen und bereits imaginativ aufgerichteten Bildern eines anderen in sich beachten muß, um das Erfinden nicht als einen isolierten subjektivistischen Vorgang darzustellen?

Mir fallen zwar auch Gegenargumente ein, die ich an dieser Stelle einbringen könnte. Zur „Biologie der Kognition“ ließe sich sagen, daß Konstruktivisten sich z. B. auch mit Wittgenstein (vgl. Fischer 1991) beschäftigt haben und daß die Position Maturanas ja nur ein Gesichtspunkt in einer größeren Debatte ist. Insbesondere der Methodische Konstruktivismus auf seinem Weg zum Kulturalismus (vgl. Janich 1996; Hartmann u. Janich 1996) sieht dies wie ich kulturtheoretisch und aus der Alltagspraxis abgeleitet. Gleichwohl bleibt das Defizit in der Mehrzahl der Veröffentlichungen relevant, und es ist schon erstaunlich, wieso Konstruktivisten sich bisher so wenig mit anderen wesentlichen erkenntniskritischen Strömungen unseres Jahrhunderts beschäftigt haben.

Dabei wird der Mangel durch das Begründungsdefizit verstärkt: die fehlende Auseinandersetzung mit dem Problem der Verständigungsgemeinschaften. Gegenwärtig wirken Verständigungsgemeinschaften sehr subtil, und wir sind stets Teilnehmer mehrerer Verständigungsgemeinschaften, d. h., wir leben im Grunde in einer Verständigungs-

gesellschaft, die in unterschiedliche Verständigungsgemeinschaften zerfällt, wobei wir in diesen je nach Interessenlage partikulare, lokale, ereignisbezogene Kontexte suchen, um unser Denken und Handeln zu legitimieren, zu begrenzen, Perspektiven zu gewinnen, Ordnungen herzustellen usw.

Die therapeutischen Praktiker sprechen allerdings stärker von Interaktionen, sie unterbreiten auch vielfältige Analysen von Ressourcen und Lösungen in Familiensystemen. Dabei helfen ihnen die konstruktivistischen Interaktionstheorien, um die äußere Seite von Kommunikation – etwa mit Hilfe von Bateson und in seinem Gefolge von Watzlawick und anderen und schließlich zahlreichen Umsetzungen in systemische, praxisbezogene Analysen – zu beobachten und zu analysieren. Sie erlauben es auch, Aussagen über innere Gefühle zu machen, sofern sich die Beteiligten in einem Gespräch hierüber äußern. Warum aber gibt es nun eine so große Scheu, ein inneres Modell von den Spannungen im Subjekt zu konstruieren? Mir scheint dies weniger eine Scheu der konstruktivistisch-systemischen Praktiker als vielmehr der kognitiv-rationalen Theoretiker zu sein. Warum ist bisher im Konstruktivismus, sofern wir die Theorieseite ansehen, eine Bevorzugung der in sprachlichen Äußerungen beobachtbaren Kognitionen und eine Vernachlässigung von eher im Inneren vermuteten Emotionen und Imaginationen entstanden? Die Gründe mögen vielfältig sein, aber die Wirkung ist hinderlich: Das Interaktionsdefizit wirkt wie eine Art Denkverbot, das ich bei konstruktivistischen Praktikern in der systemischen Beratung längst nicht so ausgeprägt finde: Sie sprechen immer wieder von inneren Zuständen, vom Begehren, von Imaginationen und Visionen, vom Wundern und von Wünschen, mit denen die konstruktivistische Theorie sich noch schwertut. Es ist Zeit, dies zu ändern und die Theorie neu auf die schon vorhandenen Praktiken hin zu reflektieren oder visionär über diese Praktiken hinauszudenken, damit sie wieder attraktiver auch für Praktiker wird.

1.3 Das Lebensweltdefizit

Als Konstruktivist werde ich oft gefragt, ob denn alle Wirklichkeitssetzungen bloß Konstruktionen seien. Bejahe ich dies, dann kommt die eigentliche Frage hinterher, und sie trägt eine ethische Relevanz in die erkenntnistheoretische Bestimmung: Wenn ein Krimineller, ein Gewalttäter, eine Person mit abweichendem Verhalten, und die Fragenden illustrieren dies meist so, daß ich direkt Partei für die Schwächeren, die Unterdrückten und Gequälten einnehmen soll, wenn also eine solche Person nun aber auch – wie alle Menschen – unter die Norm der Konstruktion gestellt sei, dann könne sie doch zu ihrer Verteidigung genau diese Begründung anführen: „Ich konstruiere eben meine Wirklichkeit so, daß sie zu mir paßt. Leider muß ich dazu andere mißbrauchen, Gewalt ausüben, quälen. Aber sie könnten sich ja wehren.“

Verbleibt der Konstruktivismus auf einer rein subjektivistischen, solipsistischen Erkenntnisposition, so geraten wir an dieser Stelle schnell in

einen Argumentationsnotstand. Wir können zwar menschlich das Zugeständnis machen, daß wir dies auch nicht wollen, aber erkenntniskritisch kaum noch sinnvoll begründen, warum dies nicht so sein kann oder soll.

Dies möchte ich als das Lebensweltdefizit des Konstruktivismus bezeichnen. Dieses Defizit schließt zwei bemerkenswerte Punkte ein: Erstens kann der Konstruktivismus keine universalistischen Begründungen mehr leisten, die angeben, warum welche Konstrukte auf Dauer zu bevorzugen sind, weil alle möglichen Konstrukte viabel, d. h. passend für unterschiedliche Menschen sein können. Zweitens fällt es Konstruktivisten daher schwer, sich überhaupt über ethische Fragen im Sinne ihres Theoriekonstruktes zu äußern.

Aber muß dies notwendig so sein? Was führt denn im wesentlichen zum Lebensweltdefizit? Eine für mich naheliegende Antwort ist die einseitige Ausrichtung vieler Konstruktivisten an naturwissenschaftlichen Modellen, die sehr reduktiv an einem Verhältnis von Organismus und Umwelt ansetzen, ohne hinreichend zu begreifen, daß wir dies unter einer lebensweltlichen Perspektive ja nicht auf der Stufe von Zellverbänden oder in biologischer Perspektive vorrangig diskutieren können. Dies gilt auch für die Hirnforschung, so interessant ihre Ergebnisse für uns auch im Einzelfall sein mögen. Aber sie liegen derzeit auch fern von den Perspektiven, die wir lebensweltlich eingehen, und ich bestreite, daß sie direkt auf die Kultur übertragen werden können. Solche naturalistischen Fehlschlüsse sind für den Konstruktivismus zu vermeiden. In dem Wechsel der Perspektive auf die Lebenswelt haben wir es mit kulturellen und sozialen Ereignissen zu tun, die auf komplizierte Interaktionen von Selbst und anderen verweisen. Ich begegne meinen Mitmenschen zwar auch als Gehirn, aber in meinen Selbstbeobachtungen und in den Fremdbeobachtungen anderer überwiegt die Perspektive, mich als sozialisierten Menschen, als Kulturwesen, das immer schon eine Vermittlung mit seiner Lebenswelt geleistet haben muß, zu sehen und zu interpretieren. Insoweit bedeutet dieser Perspektivwechsel aber auch, daß wir hier eine gänzlich andere, nicht mehr naturalistische oder biologistische Begründungsarbeit unseres Sehens zu leisten haben. Eine umfassende Beschäftigung mit Lebensweltmodellen zeigt (vgl. Reich 1998b, S. 163 ff.), daß wir uns aus meiner Sicht hierbei vorrangig zunächst mit drei Fallen beschäftigen sollten, in die wir auch als Konstruktivisten immer wieder geraten:

- (1) *Objektfallen* sind für mich in der Lebenswelt schon eingerichtete, damit für Beobachter stets auch vorgängige und nicht ohne weiteres zu verändernde Praktiken, Routinen und Institutionen. Sie erscheinen als objektiv, oft als unveränderlich und beharrend. Konstruktivistisch gesehen wissen wir zwar, daß es auch nur Konstruktionen sind, aber es wäre naiv, sie nur als subjektive Erfindungen zu sehen und ihre strukturelle Macht zu unterschätzen. Insoweit wird unsere Beobachtung als Rekonstruktion und Dekonstruktion solcher Strukturen entwickelt

werden müssen, wenn wir Ressourcen ermitteln und konstruktive Lösungen in diesen lebensweltlichen Bereichen realisieren wollen.

- (2) *Machtfallen* sind durchgehend in allen sozialen Beziehungen und damit für jeden Beobachter festzustellen. Der Konstruktivismus, der sich intensiv z. B. mit Foucault auseinandersetzen sollte, hat auf der Ebene der systemischen Beratung längst das Machtproblem aufgespürt, weil es so typisch für zwischenmenschliche Beziehungen und therapeutische Situationen ist. Auffallend ist demgegenüber das Defizit in der konstruktivistischen Theoriebildung.
- (3) *Beziehungsfällen* sind hingegen wohl am besten auch konstruktivistisch dokumentiert und reflektiert. Allerdings ist die Breite der Aufarbeitung noch nicht befriedigend: Die Vernachlässigung der Emotionen und des Imaginären, die bei vielen Beschreibungen von Beziehungen immer noch anzutreffen ist, führt oft zu theoretisch oberflächlichen Beschreibungen von Beziehungsverhältnissen.

2. Überbetonungen konstruktivistischer Ansätze

Wieso haben wir mit diesen Defiziten zu tun? Lassen sie sich nicht einfach beseitigen? Den drei von mir beschriebenen Defiziten stehen konstruktivistische Überbetonungen in der Erkenntnis Konstruktion zur Seite, die es meines Erachtens schwer machen, die Defizite zu überwinden (vgl. Bild 2). Andererseits zeigen aber die konstruktivistischen Praktiken insbesondere in systemischen Beratungsprozessen längst, daß die Überbetonungen gar nicht mehr funktionieren.

Ich will hier ausgewählte Überbetonungen jeweils nennen und mit praktischen Problemen konfrontieren. Dazu bilde ich exemplarisch vier Thesen.

2.1 Konstruktivisten suchen oft einseitig nach einer naturwissenschaftlich begründeten Herleitung ihres Ansatzes

Konstruktivisten sind ja nicht die ersten, die in unserem Jahrhundert davon fasziniert sind, aus den Ergebnissen von Einzelwissenschaften, insbesondere aus den Naturwissenschaften, ein völlig neues Weltbild zu gewinnen. Dies ist zunächst sehr viel bequemer, als den beschwerlichen Weg einer Rekonstruktion der kulturellen und geistes-, gesellschafts- und sozialwissenschaftlichen Seite zu leisten, die ein kaum noch überschaubares Angebot an Erklärungen und lohnenswerten rekonstruktiven Aufgaben bereithält. Demgegenüber bieten naturwissenschaftlich orientierte Analysen scheinbar eindeutige Resultate. Sie erzeugen aufgrund der relativen Eindeutigkeit, der Geschlossenheit und Prägnanz ihrer Erklärungsmodelle ja zunächst auch leicht den Eindruck, grundlegende Veränderungen in der Konstruktion unseres Weltbildes einleiten zu können. Wir denken hier z. B. an die Erfolge der Evolutions- oder Relativitätstheorie. Aber diese Erfolge

Überbetonungen in Konstruktivismus

Naturwissenschaftliche Herleitung	erweist sich in der komplexen Lebenswelt als zu vereinfachend.
Kognitivismus	vernachlässigt zu stark die Gefühle und subjektive Unschärfen.
Abstraktes Systemdenken	geht zuwenig auf die konkreten Lebensformen und Alltagspraxis ein.
Selbstbezüglichkeit	Der Konstruktivismus kreist zu sehr nur um sein eigenes Modell und damit verbundene Praktiken.

Abb. 2

ge sind bereits das Problem. Im Rahmen der Kultur sind diese nur eine Möglichkeit für eine reduzierte, eine beschränkte, eben fachwissenschaftlich einseitig ausgerichtete Sicht. Man neigt leicht zu Übergeneralisierungen und zu einer Vernachlässigung von maßgeblichen kulturellen, sozialen, lebensweltlichen Kontexten und Frage- und Problemstellungen, die erst gar nicht in den Blick genommen werden. Man wird dann Opfer eines Reduktionismus, der auf eine zu einfache Erfindung der Wirklichkeit hinausläuft und über kurz oder lang zuwenig aussagekräftig für die Lebensweltprobleme wird. So kommt es, wie Heinz von Foerster richtig schlussfolgert, daß die „harten Wissenschaften“ sich mit den „weichen Problemen“ beschäftigen, die vermeintlich „weichen Wissenschaften“ aber mit den „harten Problemen“ konfrontiert sind. Diese „harten Probleme“ finden sich in unserer Lebenswelt in all den Risiken, die wir erzeugt haben und die es erforderlich machen, auch theoretisch mehr zu riskieren als einfache Weltbildableitungen.

2.2 Konstruktivisten bevorzugen kognitivistische Ansätze

In Abwandlung des eben erwähnten Theorems von Heinz von Foerster möchte ich sagen: „Je enger und abstrakter das Problem gestellt wird und je mehr es gleichzeitig für alle denkbaren Fälle zu gelten scheint, um so größer ist der Erfolg in der Wissenschaft. Die Auslassungen will niemand hören, und kaum jemand wird sie bemerken. Der Fortschritt, der sich dokumentieren läßt, muß sich zunächst vorrangig in der Theorie erweisen.“

Für diese These scheint mir der konstruktivistische Kognitivismus symptomatisch zu sein. Hier werden z. B. Lernvorgänge betrachtet und

differenziert, indem sie zunächst auf ein Abstraktum hin reduziert werden: die sprachlich-kognitive Vermittlung, die man noch halbwegs empirisch nachvollziehen kann. Ein Eingehen auf Emotionen, auf Imaginationen, auf all die Unschärfen, die im subjektiven Lernen nun eben auch noch vorhanden sein mögen, das werden auch Kognitivisten zugestehen müssen, ein solches Eingehen, das dann auch vielleicht noch Beziehungen und lebensweltliche Aspekte mit berücksichtigen würde, das überfordert heute selbst das Konstrukt einer konstruktivistisch orientierten Forschung. Aber gerät nun die Abwehr der Überforderung nicht zu einer neuen Falle? Mir schiene es hier sehr hilfreich, wenn die kognitiven Forscher sich stärker mit der Praxis z. B. auch der systemischen Beratung oder einer systemisch-konstruktivistischen Pädagogik (vgl. Reich 2000) befassen würden, wenn wir nicht nur von Vernetzungen so häufig sprechen würden, sondern diese stärker praktizieren könnten. Dann kämen die Kognitivisten auf neue Fragen und weitreichendere Antworten.

2.3 Konstruktivistisches Systemdenken bleibt gegenüber praktischen Lebensweltproblemen zu abstrakt

Konstruktivistische Theoretiker unterliegen oft der Versuchung, sich den scheinbar großen Theorien zuzuwenden, die eine All-Lösung versprechen und doch nie halten können: Systemtheorie, Chaostheorie, Zeittheorie, Selbstorganisationstheorie usw. Stellen wir den Konstruktivismus einmal um, benutzen wir die Alternative einer kulturtheoretischen und alltagspraktischen, lebensweltlichen Orientierung, dann sind wir gezwungen, von den konkreten Ereignissen in Beziehungen, Praktiken, Routinen und Institutionen auszugehen, so wie wir sie alltäglich erfahren und erleben. Die Wirklichkeitskonstruktionen sind hier widerständiger und erscheinen vielleicht auch uninteressanter, weil sie nicht gleich einen theoretischen Neuentwurf mit „kosmischen Folgen“ gestatten, aber sie sind zugleich in ihrer lebensweltlichen Relevanz realistischer – allerdings auch bescheidener. Dies erst sichert, so können wir am Beispiel vieler Theoriebildungen sehen, ein relativ langes Überleben einer Theorie; die großen Versprechungen hingegen, die nicht zu halten sind, ermüden sehr schnell das Publikum.

Dies habe ich die „Rache der Lebenswelt“ am Konstruktivismus genannt (vgl. Reich 1998a, S. 198 ff.). Worin besteht diese Rache? Die eindeutigen, auf alles übertragbaren reduktiven Modelle erweisen sich in der Lebenswelt immer wieder als Illusion. Zwar mag es begrenzte Zeit so scheinen, als ließen sich überwiegende Teile der Lebenswelt aus einer neuen Sicht erfassen; diese Erfassung erreicht die Mehrheit der Beobachter in der Lebenswelt aber immer weniger. Die Lebenswelt hat sich in großen Teilen von den Objektivierungen der Wissenschaft abgekoppelt und folgt kaum noch den Voraussagen von Wissenschaftlern. Und Wissenschaftler haben sich zunehmend darauf eingerichtet, die Bewegungen der Lebenswelt immer erst im nachhinein zu erfassen, um so der Unschärfe der konstruktiven, chaotischen, zu komplexen Lebenswelt zu entgehen. Andererseits aber

greifen die experimentellen Naturwissenschaften und Techniken dort sehr gut, wo es um kausal planbare, lineare Fertigungen von Konstrukten bzw. Produkten geht, die in der Lebenswelt als materieller Fortschritt eingesetzt werden. Dies gestalten wir gegenwärtig umfassend, ohne die dabei erzeugten Risiken hinreichend überschauen zu können. Nach uns die Sintflut. Gleichzeitig aber schielen wir gerne auf diese ach so wirksame Wissenschaft und hoffen auch für die Lebenswelt noch auf die einfachen Lösungen. Jede dieser Hoffnungen ist trügerisch, und die Lebenswelt rächt sich. Es ist keine bewußt geplante Rache, sondern eine Macht des Konstruierten aufgrund der mehr oder minder blinden Tätigkeiten der Konstrukteure, die zu uns zurückkehrt.

Ich ziehe hier eine neue Konsequenz. Für mich scheint es an der Zeit, daß die Einzelwissenschaften, insbesondere die Naturwissenschaften, sich von vornherein stärker mit Problemen der Lebenswelt beschäftigen, um einer übertriebenen Vereinfachung zu entgehen, die sie heute zu einem zunehmenden Risikofaktor in einer Risikogesellschaft (vgl. Beck 1986) macht. Der Konstruktivismus bietet hier eine Chance. Da er anerkennt, daß wir unsere Wirklichkeiten selbst konstruieren, könnte es ihm leichter als anderen Theorien fallen, das wissenschaftliche Risiko einer umfassenderen Re- und Dekonstruktion von Wirklichkeiten einzugehen und eigene Lösungen konstruktiv zu entwickeln.

2.4 Auch der Konstruktivismus kreist zu sehr um sein eigenes Modell

Jede Theorie, so sagt Thomas S. Kuhn, beschäftigt sich eigentlich nur mit sich selbst. Andere dienen ihr allenfalls als Beleg für eigene richtige Ansichten oder als Feld der Kritik und Bloßstellung. Dieses Phänomen trifft auch den Konstruktivismus, wobei es sich sowohl auf theoretische Abgrenzungen als auch auf praktische Einübungen bezieht. Im Sinne der Aus- und Weiterbildung in Formen der systemischen Beratung werden nun schon über längere Zeit Kurse und Seminare durchgeführt, die eine umfassende Beschäftigung mit sich selbst generieren: Es haben sich etliche konstruktivistisch und systemisch orientierte Ausbildungsinstitute gebildet, deren Praktiken und Routinen ein bestimmtes konstruktivistisches Verständnis und einen therapeutischen Habitus vermitteln. Hier entsteht, wenn wir es in der Sprache von Bourdieu ausdrücken, ein konstruktivistisches symbolisches Kapital, das sich auch begrenzt in soziales Kapital (Anerkennung in der Verständigungsgemeinschaft von Konstruktivisten) als auch teilweise in ökonomisches Kapital (in Jobs und Geld) umsetzen läßt. Viele der konstruktivistischen Theoretiker stehen im Bannkreis solcher Praktiken und Routinen, und diese Zusammenarbeit kann als durchaus gelungen und produktiv angesehen werden. Aber sie ist auch eine Last, wenn es um die weitere Entwicklung des Konstruktivismus geht. Worin besteht diese Last?

(1) *Übersetzungsprobleme*: Eine Aus- und Weiterbildung strukturiert ihre eigene Praxis und unterliegt hierbei schnell einer Eigendynamik, sofern

sie sich nicht mehr hinreichend auf andere Praktiken beziehen kann. Die Lehrtherapeuten waren ehemals Praktiker und können nun mangels Zeit nicht mehr praktizieren. So entstehen Übersetzungsprobleme, die für die Universitäten schon lange typisch sind und zu einer Last für alle Beteiligten werden. Praxis wird schnell zu einem verlorenen Gut, und dann häufen sich Übersetzungsprobleme.

(2) *Gewohnheit*: Wir haben uns an gewisse Standards gewöhnt, und diese haben sich bewährt. Aber sind sie damit hinreichend? Wer verstört uns in unseren bequemen Rollen? Warum gelingt es so wenig, sich auf neue Sichtweisen einzulassen und eine ursprüngliche Dynamik zurückzugewinnen? Insbesondere Ausbildungspraktiken und -rituale konstruieren Stillstand: Als Curriculum werden alle konstruktivistischen Impulse auf einmal zu rekonstruktiven Anliegen. Je weniger wir ständige Veränderungen kreieren, um so schneller werden wir im Stillstand enden.

3. Die Notwendigkeit eines neuen konstruktivistischen Modells

Abschließend will ich meine Titelfrage noch einmal aufnehmen: Benötigen wir einen neuen konstruktivistischen Ansatz? Meine Antwort lautet „ja“. Ich für meinen Teil bevorzuge dabei einen Ansatz, den ich als Interaktionistischen Konstruktivismus bezeichnet habe. Er versucht insbesondere die Defizite, die ich hier markiert habe, auszugleichen und die Überbetonungen zu vermeiden. Wie ich mir das vorstelle, das kann man in umfangreichen Publikationen nachlesen (vgl. Reich 1998a, 1998b, 2000; ferner Neubert 1998, Burckhardt u. Reich 2000). Ich versuche, den drei Defiziten folgendermaßen zu begegnen und sie zu überwinden:

- (1) das Begründungsdefizit dadurch, daß ich die Spezifik der konstruktivistischen Begründung aus dem Kontext der neueren Erkenntnistheorien herzuleiten versuche und gegen andere Ansätze deutlicher abgrenze; hier zeigt sich als Ergebnis, daß in anderen geisteswissenschaftlichen Strömungen mehr impliziter Konstruktivismus enthalten ist, als es bisher viele Konstruktivisten vermuten;
- (2) das Interaktionsdefizit wird von mir dadurch überwunden, daß ich ein Interaktionsmodell entwickle, das mir überhaupt erst eine Grundlage für eine konstruktivistische Erkenntniskritik zu schaffen scheint; als Konstruktivisten benötigen wir Unterscheidungen wie Selbst und andere, wir müssen uns als Beobachter in den verschiedenen Rollen als Akteure oder Teilnehmer in realen, fiktiven oder virtuellen Kontexten erkennen, und ein Beobachtermodell hierzu wird notwendig, um sich über dieses Erkennen zu verständigen;
- (3) das Lebensweltdefizit bringt dem Konstruktivismus zur Zeit viel Kritik von jenen ein, die durch die kulturellen, sozialen und ethischen Perspektiven unserer Gesellschaften beunruhigt sind; haben wir dies-

bezüglich keine Normen, keine Mindestanforderungen, nicht einmal Hinweise? Ich schlage vor, daß sich auch Konstruktivisten auf bestimmte normative Konstrukte durch Verständigung einigen, die zumindest das ermöglichen helfen, was sie intendieren: möglichst alle Beobachter in dieser Welt als Konstrukteure von Welt aufzufassen und ihnen eine Mächtigkeit zumindest der eigenen Beobachtungen zu gestatten und diese kulturell zu verteidigen.

Aber leider gibt es auch bei meinem neuen Modell eine entscheidende Einschränkung: Dieser neue Konstruktivismus ist nur einer von vielen weiteren, die ich erhoffe. Deshalb kann er nun auch nicht als der letzte Schlüssel zur Weisheit aufgefaßt werden, sondern ergänzt die bisherigen Ansätze, erweitert sie, ist aber gewiß auch von neuen Einseitigkeiten getragen. Doch diese herauszufinden, das überlasse ich Ihrem Spürsinn.

Literatur

- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a. M. (Suhrkamp).
- Burckhardt, H. u. K. Reich (2000): Begründung von Moral: Diskursethik versus Konstruktivismus. Eine Streitschrift. Würzburg (Könighausen & Neumann).
- Fischer, H. R. (1991): Sprache und Lebensform. Wittgenstein über Freud und die Geisteskrankheit. (2. Aufl.) Heidelberg (Carl-Auer-Systeme).
- Graumann, C. F. (1995): Intentionalität: Zwischen Rezeption und Konstruktion. In: H. R. Fischer (Hrsg.): Die Wirklichkeit des Konstruktivismus. Heidelberg (Carl-Auer-Systeme).
- Hartmann, D. u. P. Janich (Hrsg.) (1996): Methodischer Kulturalismus. Zwischen Naturalismus und Postmoderne. Frankfurt a. M. (Suhrkamp).
- Janich, P. (1996): Konstruktivismus und Naturerkenntnis. Auf dem Wege zum Kulturalismus. Frankfurt a. M. (Suhrkamp).
- Neubert, S. (1998): Erkenntnis, Verhalten, Kommunikation. John Deweys Philosophie des "Experience" in interaktionistisch-konstruktivistischer Interpretation. Münster (Waxmann).
- Reich, K. (1998a): Die Ordnung der Blicke. Bd. 1: Beobachtung und die Unschärfen der Erkenntnis. Neuwied u. a. (Luchterhand).
- Reich, K. (1998b): Die Ordnung der Blicke. Bd. 2: Beziehungen und Lebenswelt. Neuwied u. a. (Luchterhand).
- Reich, K. (2000): Systemisch-konstruktivistische Pädagogik (3. Aufl.). Neuwied u. a. (Luchterhand).